



# Blätter für Heimatkunde

Herausgegeben vom Historischen Verein für Steiermark

21. Jahrgang

Graz 1947

Heft 2

## Glashütten

Von Dr. Ferdinand Tremel.

Wer kennt nicht das kleine, liebliche Dörfchen am Hange der Koralm, das schon so vielen Grazern Erholung und Ablenkung bot? Entwickelte es sich doch nach dem ersten Weltkrieg zu einer beliebten Sommerfrische, in der nichts an den Lärm und Rauch industrieller Siedlungen erinnert, und wäre sein Name nicht, würde heute kaum einer seiner vielen Freunde daran denken, daß auch dieses so weit ab von allem Verkehr gelegene Dörfchen als Arbeitersiedlung entstanden ist.

Die Glaserzeugung im Gebiet der Koralm läßt sich urkundlich nicht allzu weit zurückverfolgen; der älteste Beleg für den Bestand einer Glashütte datiert vom 5. Dezember 1621. An diesem Tage schloß Hans Christoph Galler, Freiherr auf Schwanberg, einen Pachtvertrag mit dem Glasermeister Thomas Khayser aus Schadendorf in Württemberg, durch den Khayser die Glashütte mit allem Zubehör gegen einen jährlichen Pachtzins von 100 Gulden in Bestand nahm.<sup>1</sup>

Sicher bestand damals die Glashütte schon seit längerer Zeit.<sup>2</sup> Im 16. Jahrhundert hatte der steirische Adel eine bedeutende wirtschaftliche Machtstellung erlangt, die er auf jede Weise auszubauen suchte. Insbesondere wurde der Holzreichtum des Landes, der sich ja zu einem großen Teile in den Händen des Adels befand, systematisch ausgewertet, wozu Eisenhämmer, Glashütten und ähnliche gewerbliche Unternehmungen am Rande größerer, bisher ungenützter Wälder errichtet wurden. Diesem Bestreben, die Holzvorräte und die Quarzvorkommen auszuwerten, verdanken um 1560 die Glashütten am Bachern ihre Entstehung<sup>3</sup> und gegen Ende des 16. Jahrhunderts dürfte aus denselben Gründen die Glashütte auf der Koralm erbaut worden sein.

Aus dem Pachtvertrag von 1621 geht hervor, daß die Glashütte bisher wenig florierte, es waren Schulden vorhanden, die der Pächter übernehmen mußte, und die Herrschaft behielt sich ausdrücklich das Recht vor, den Pachtzins zu steigern, wenn die Hütte wieder in „äußerm

<sup>1</sup> Archiv Saurau, Schubert 251, Heft 1771. Landesarchiv.  
<sup>2</sup> Vgl. V. v. Geramb im Jahrb. d. Steir. Gebirgsvereins für 1912, S. 90 f., und I. Purkart-hofer, Koralmengebiet in „Steirisch Land und Leute“, hg. v. K. Köchl, Graz 1924, S. 57.  
<sup>3</sup> Freundliche Mitteilung von Univ.-Prof. Staatsarchivar Dr. Fritz Popelka.

Aufnehmen“ sein würde. Im übrigen wurde bestimmt, daß der Pächter sein Personal selbst besorgen und entlohnen und sich selbst das Rohmaterial beschaffen mußte, doch wurde ihm das Recht zugestanden, das notwendige Holz aus den herrschaftlichen Wäldern zu entnehmen, allerdings durfte es kein Ahorn- oder Eschenholz sein, es durfte nicht zum Blochholz taugen und sich nicht zur Erzeugung von Schindeln, Traufen, Dachbrettern, Weingartenstecken usw. eignen. Ferner behielt sich die Herrschaft das Recht vor, die Hütte gegen Ersatz der Unkosten gegebenenfalls selbst in Betrieb zu nehmen.

34 Jahre später, am 1. Mai 1655, ging die Hütte in die Hände eines neuen Pächters über; Paul Puschmann nahm vom Grafen Christian von Saurau unter im wesentlichen unveränderten Bedingungen gegen ein Pachtgeld von 120 Gulden jährlich die Hütte auf sechs Jahre in Bestand. Der Pachtvertrag wurde mehrmals erneuert, doch immer auf drei Jahre beschränkt, der Pachtzins vorübergehend auf 130 Gulden erhöht.

Paul Puschmann gestaltete die Hütte aus, er erbaute vier Keuschen als Wohnungen für seine Arbeiter, umgab sie mit einem Garten und einem kleinen Grundstück und ließ kleine Stallungen errichten, um den Arbeitern die Möglichkeit zu geben, selbst etwas Vieh — eine Kuh und ein Schwein — zu halten. Im Jahre 1671 wurde auch die Kapelle erbaut und ein Geistlicher bestellt, damit die Arbeiter geistlichen Zuspruch hätten, ohne nach Trahütten gehen zu müssen. Das alles war möglich, weil damals der Betrieb gedieh und einen guten Ertrag abwarf.

Im Jahre 1683 trat an Stelle Paul Puschmanns sein Sohn Johann Paul Puschmann, unter dem sich die ersten Schwierigkeiten einstellten, so daß der Pachtzins wieder ermäßigt werden mußte. Vor allem war es der Mangel an Aschenholz, der den Betrieb erschwerte. Die ersten Klagen darüber hören wir aus dem Jahre 1712, als Johann Paul Puschmann seiner Herrschaft meldete, daß er mangels genügenden Holzes nicht länger imstande sei, „die Glashütte zu bestreiten“. Er war es aber doch, als man den Pachtzins ermäßigte und Bauern zur Holzfuh aufbot.<sup>4</sup> Zu diesem Entgegenkommen entschloß sich die Herrschaft, als sich herausstellte, daß ein anderer Pächter nicht zu bekommen war und der Betrieb in Eigenregie viel zu teuer kam. Durch die damals gepflogenen Besprechungen erfahren wir, daß nicht weniger als 34 Zugochsen nötig waren, um das Holz zur Hütte zu schaffen. Da anderseits Puschmann mit der Glashütte auch den Zehent in Rostock und mehrere Grundstücke, deren Ertrag zur Verpflegung der Glasarbeiter gebraucht wurde,

<sup>4</sup> Archiv Saurau, Schuber 250, Heft 1769.

verloren hätte, so verblieb er auf der Hütte. Erst im Jahre 1724 kündigte er endgültig, u. zw. wegen seines Alters und des Todes seiner Frau.

Nun mußte die Herrschaft den Betrieb doch selbst übernehmen. Es gab viel zu richten und auszubessern; die Glashütte war baufällig, der Ofen schlecht, der Wald rund um den Ofen abgeholzt. Daher wurde ein alter Plan wieder aufgegriffen und die Hütte näher an den Wald heranverlegt. Zu Beginn des Jahres 1725 wurde der neue Ofen angeblasen.

Die Leitung des Betriebes wurde einem Glasschreiber übertragen; als erster Glasschreiber zeichnete Jakob Gordan, der aber sein Amt schon im nächsten Jahre an Jakob Strallegger abgab, weil er die einträglichere Stelle als „Tazer“ übernahm. Als solcher hatte er das „Zapfengefälle“, d. i. die Getränkesteuer der Wirte, in der Herrschaft Schwanberg einzuheben und abzuführen. Strallegger legte seine Stelle 1729 wegen „zunehmender Schwachheit“ nieder, worauf Gordan die Glasschreiberstelle neben seinem Tazeramt versah. 1732 kam ein neuer Glasschreiber auf die Hütte, Johann Caspar Posauko. Er war der letzte, denn im Jahre 1738 entschloß sich Graf Corbinian von Saurau, die Glaserzeugung einzustellen.

Mannigfaltige Gründe veranlaßten die Herrschaft zu diesem Entschluß; in erster Linie war es die Konkurrenz der neuen Hütte der Grafen von Kienburg auf der Kärntner Seite der Koralm, die Glashütten den Absatz in Kärnten nahm, während der in Graz schon längst verlorengegangen war — verloren durch die technische Rückständigkeit des Betriebes, der die inzwischen modern gewordenen Tafelgläser nicht in der nötigen Reinheit hervorzubringen vermochte. Auch war das Holz aus der näheren Umgebung aufgebraucht, die Beistellung des Brennmaterials aus den weit entfernten Waldungen verteuerte den Betrieb und machte ihn unrentabel. Die ungünstige Verkehrslage endlich verursachte unverhältnismäßig hohe Auslagen für die Dienstboten wie für das Vieh, so daß der Ertrag die Unkosten des Betriebes kaum noch aufwog. Daher war die Einstellung des Hüttenbetriebes, vom kaufmännischen Gesichtspunkte aus gesehen, durchaus verständlich, wenn auch das Wort des Glasschreibers bestehen bleibt: „Schade ist es, daß ein so altes Werk abkommt, bei welchem dennoch jährlich über 1000 Gulden Ware gegen Geld verschlissen wird.“ Für diese patriarchalische Auffassung der Dinge hatte die Zeit schon damals kein Verständnis!

Wie schon erwähnt, waren zur Glaserzeugung Holz und Quarz Voraussetzung. Zur Herstellung von einem Saum Einsiedegläsern benötigte man 50 Pfund Pottasche, 75 Pfund Steinmehl, 25 Pfund Kalk und 2 Pfund Salz. Bei der Herstellung von Tafelglas wurde außerdem

Arsenik beigegeben, weil es das Glas läuterte. Der Vorgang der Glaserzeugung war noch recht primitiv. Zunächst wurde aus dem Abfallholz im Walde während des Sommers Asche gebrannt, „Waldasche“ genannt, zum Unterschied von der „Heuasche“, die gelegentlich verwendet wurde, und von der „Herdasche“, die besonders gute Pottasche lieferte. Um aus der Asche das Kaliumkarbonat zu gewinnen, wurde sie ausgelaugt (gesotten). Das geschah gewöhnlich im Winter. Die durch den Auslaugungsprozeß gewonnene Pottasche wurde mit ungelöschtem Kalk versetzt und kam dann mit dem Steinmehl in den Glasofen. Das „Steinmehl“ war natürlich nichts anderes als pulverisierter Quarz, der die wichtige Kieselsäure enthielt. Im Glasofen wurde dann unter ständigem Feuer das Glas ausgeschmolzen, aus dem dann die Glaswaren, von denen noch die Rede sein wird, geblasen wurden.

Der Ofen wurde gewöhnlich Ende April oder anfangs Mai angeblasen und bis Ende Juli unter Feuer gehalten, also durch etwa 12 Wochen, dann wurde das Feuer gelöscht und erst Mitte September oder anfangs Oktober wieder angeblasen, um Ende November oder Mitte Dezember wieder ausgelöscht zu werden, so daß der Ofen abermals durch etwa 12 Wochen in Betrieb war. Die Betriebsdauer betrug also durchschnittlich 24 Wochen im Jahre, wobei je nach der Witterung in guten Jahren bis zu 28 Wochen, in schlechten auch nur 21 Wochen gearbeitet wurde. Die restliche Zeit wurde zu Ausbesserungsarbeiten am Ofen, zum Aschenbrennen und Pottaschesieden verwendet.

Die Produktion war äußerst mannigfaltig. Es wurden nahezu alle Glaswaren erzeugt, die die Zeit kannte. Es gab „Schockglas“ und „Brennzeug“, „Scheiben“ und „Tafeln“. Das Schockglas hieß so, weil es nach dem Schock (= 40 Stück) berechnet wurde, nicht nach der Größe. Dazu gehörten Flaschen und andere Hohlgläser, als Bierröhren, Kostgläsern, Becher, Einsiedegläser, Kerzenmodel, Aderlaßstöpsel, Urin-gläser usw. Ein Schock davon kostete einheitlich einen Gulden. Unter dem Brennzeug wurden Tonhären verstanden, die nicht geblasen, sondern gebrannt, d. h. mit einer Glasur versehen wurden. Davon kostete das Schock 1 Gulden 10 Kreuzer. Die Scheiben — Butzenscheiben — zerfielen je nach der Größe in Untergruppen, die nach dem Preis benannt wurden. Die billigsten Scheiben waren die „Kleinscheiben“, von denen 100 Stück mit 24 Kreuzern berechnet wurden; die „Mittelscheiben“ kosteten 30 kr., die „Furmscheiben“ 45 kr. das Hundert;<sup>5</sup> sie hatten einen Durchmesser von 14.6 cm (früher 13.4 cm). Die Guldenscheiben, von denen hundert Stück einen Gulden kosteten, hatten ursprünglich einen Durchmesser von 15, später von 16 cm, die Talerscheiben (1 Taler

<sup>5</sup> Die Preisangaben beziehen sich auf die Jahre 1720—1737.

= 1½ fl.) von 17.3 cm usw. Die teuersten Scheiben kosteten 6 fl. das Hundert und hatten den doppelten Durchmesser der Guldenscheiben. Die Größe und Stärke des Tafelglases ist leider nicht zu erkennen; ein Schock Tafeln kostete 1½ fl., etwas teurer war das gelbe Glas, von dem das Schock mit 2 fl. berechnet wurde.

Der Umfang der Produktion war naturgemäß von der Arbeitsdauer abhängig, die ihrerseits wieder je nach der Zubringung der Rohstoffe und des Heizmaterials schwankte, wobei der frühe Einbruch oder die lange Dauer des Winters eine wichtige Rolle spielten. Da die Produktion sehr mannigfaltig war und die Art der erzeugten Waren sehr stark wechselte, kann der Umfang der Produktion nur nach ihrem Werte bemessen werden. Dabei sind wir auf die Jahre 1726 bis 1737 angewiesen, da nur für diese Jahre genaue Zahlen vorliegen. Sehen wir von den beiden letzten Jahren, die nicht mehr voll zu rechnen sind, ab, so schwankte der Wert der Jahresproduktion zwischen 1302 fl. 35½ kr. (1728) und 2109 fl. 32½ kr. (1733) bei einer durchschnittlichen Jahreserzeugung im Werte von 1658 fl. 55 kr.

Das Personal der Glashütte bestand aus dem Glasschreiber als dem kaufmännischen Leiter des ganzen Unternehmens, dem Obergesellen, der die technische Leitung über hatte, 5 bis 6 Gesellen und einem Lehrjungen. Dazu kamen die Hilfskräfte: ein Holzhacker, ein Tagschürer und ein Nachtschürer, die das Feuer im Ofen in Gang halten mußten, und ein bis zwei Weibern. Es war nicht immer leicht, die nötigen Arbeitskräfte zu bekommen, oft wurden sie von weither geholt; die meisten stellte Niederösterreich, aber auch Glasarbeiter aus dem steirischen Unterland traten in den Dienst der Hütte auf der Koralm.

Die Entlohnung geschah im Akkord, d. h. die Arbeiter wurden für die erzeugte Ware bezahlt, wobei jeder Geselle die Hälfte des Preises der von ihm erzeugten Ware erhielt; z. B. bekam ein Geselle für 100 Guldenscheiben einen halben Gulden. Daraus ergab sich ein Wochenlohn von 3½ bis 4 fl. Da die Arbeitszeit in der Hütte nur das halbe Jahr umfaßte, war das wenig genug, obgleich sich während der anderen Hälfte des Jahres verschiedene Verdienstmöglichkeiten durch Aschenbrennen usw. ergaben. Es ist daher nicht verwunderlich, daß die Gesellen häufig nach Abschluß der Arbeit am Ofen wegwanderten, um anderswo Arbeit zu suchen und nicht mehr wiederkehrten. Noch geringer war die Entlohnung der Hilfskräfte, die sich zu der der Facharbeiter wie 1 : 3 verhielt.<sup>6</sup>

<sup>6</sup> Vgl. die Löhne in den Glasfabriken um die Mitte des 19. Jahrhunderts bei F. X. Hlubek, Ein treues Bild der Steiermark, Graz 1860, S. 330.

Der Obergeselle konnte sich, da er die übrigen Gesellen anleiten und überwachen mußte, natürlich am wenigsten selbst verdienen; er erhielt daher zum Stücklohn noch einen Jahreslohn von 35 fl. Der Hütten-schreiber erhielt eine Besoldung von 50 fl. jährlich, dazu den Lohn für das „Glasschreibermensch“ von 8 fl. und für den Kanzleibedarf usw. 9½ fl. in bar sowie die für seinen Lebensunterhalt nötigen Lebensmittel. Es ist vielleicht heute nicht uninteressant zu hören, welchen „Kalorienverbrauch“ der Glashütten-schreiber im Jahre 1725 berechnete. Er erhielt an Fleisch für sich und seine Frau wöchentlich je 5 Pfund Rindfleisch und 4 Pfund Kalbfleisch, dazu für das „Kuchlmensch“ wöchentlich 2½ Pfund Rindfleisch. Die Zuwaage war nicht einberechnet, die mußte separat gegeben werden. Während der Fasten entfiel das Fleisch, dafür gab es zu Ostern einen Osterschinken. An Fett erhielt er für drei Personen wöchentlich 1 Pfund Machet (= fein gehackter Speck), 1 Pfund Schmalz und ein halbes Pfund Speck. Dazu jährlich 9 Pfund Unschlitt und 8 Pfund heimisches Öl. Mehl und Brot wurden nicht zugeteilt, sondern Getreide, und zwar für drei Personen jährlich 3 Viertel und 6 Maß Weizen (= rd. 302 l oder 220 kg), 13½ Viertel Roggen (= rd. 1088 l oder 761 kg) sowie 3 Viertel Gerste und 4 Viertel Hirse (= rd. 564 l oder 310 kg) zur Grießbereitung. Auf die Woche und Person umgerechnet ergibt dies rund 1¼ kg weißes Mehl, 4¼ kg schwarzes Mehl sowie 1½ kg Grieß. Außerdem wurden jährlich ½ Viertel (= rd. 40 l) Bohnen und ebensoviel Erbsen sowie 2 Fuder Salz geliefert. Das ergibt, in Kalorien umgerechnet, 5800 bis 6000 Kalorien täglich.

Als Getränk erhielt der Hütten-schreiber für sich und seine Frau 1½ Startin Wein jährlich. Rechnet man davon zwei Drittel für den Mann, so ergibt dies einen und einen halben Liter täglich als „Ordinari-trunk“, wobei der Wein nicht gerechnet ist, den er im Wirtshaus trank. Dem Kuchlmensch wurden an jedem Sonn- und Feiertag 1 Maß (= 0.33 l) zugestanden.<sup>7</sup> Man sieht, für Essen und Trinken war gesorgt! Auffallend ist vor allem der kolossale Fleischverbrauch, mit dem der starke Alkoholkonsum zusammenhing, dann das Überwiegen des schwarzen Brotes gegenüber dem weißen. Die Kartoffel war natürlich noch unbekannt, das darf nicht übersehen werden, dagegen wurde Türkensterz schon gerne gegessen, wie wir aus anderen Quellen wissen. Schließlich ist noch zu beachten, daß sich der Hütten-schreiber mit Milch, Obst und Gemüse selbst versorgte. Der Verbrauch an Obst und Gemüse war freilich ganz unbedeutend, wie überhaupt die Kost zwar sehr reichlich, aber auch sehr eintönig und arm an Abwechslung war.

Wie im obersteirischen Bergbau, war auch für die Glashütte die

<sup>7</sup> Die Maße nach Zeitschrift des Histor. Vereins f. Stmk., XXV. Jg., S. 65 bzw. 72.

Lieferung von sog. P f e n n w e r t e n vorgesehen. Sie umfaßte Lebens-mittel aller Art, rupfene Leinwand, Bettdecken von gedruckter Lein-wand und Kotzen, also ziemlich alles, was die Arbeiter benötigten. Die Preise dieser Pfennwerte waren, soweit die Quellenlage einen Vergleich zuläßt, nicht gerade niedrig; im Jahre 1725 kostete ein Viertel Grazer Maß Weizen 3 Gulden 15 Kreuzer (1724 3 fl.), Korn 2 fl. 30 kr. (2 fl.), türkischer Weizen 3 fl. 15 kr. (3 fl.), Gerste 2 fl. 15 kr. (2 fl.), Bohnen 3 fl. 15 kr. (3 fl.), Hafer 1 fl. 15 kr. (48 kr.), Grieß 3 fl. (unverändert), Zwetschken gedörrt 1 fl. 45 kr., Nüsse 1 fl. 30 kr., Kletzen 1 fl. 30 kr., 1 Pfund Rindfleisch 3 kr., Kalbfleisch 3 kr., Öl 10 kr., Speck 9 kr., Schmalz 10 kr., Salz 4 kr.

Bei der Beurteilung der Preise muß man die Transportkosten in Rechnung ziehen, die die Teuerung begründet erscheinen lassen; ander-seits erhebt sich die Frage, ob die Waren auch tatsächlich zu den ange-führten Preisen abgegeben wurden; der Pächter behauptete es, die Arbeiter bestritten es. Eine einfache Rechnung ergibt, daß ein Arbeiter mit drei bis vier Kindern seinen Verdienst fast zur Gänze für die Be-schaffung von Lebensmitteln ausgeben mußte; für andere Bedürfnisse blieb nichts übrig. Dazu kamen noch die gesundheitlichen Schädigungen, die gerade die Glasbläserei zur Folge hatte und die nur zum Teil dadurch gemildert wurden, daß sich die die Gesundheit schädigende Arbeit nur auf einen Teil des Jahres erstreckte. Man versteht daher, daß Not und Elend ständige Begleiterscheinungen im Leben der Arbeiter und ihrer Familien waren und daß namentlich der frühzeitige Tod eines Arbeiters die Familie ins tiefste Unglück stürzte. Das erkennen wir aus gelegent-lichen Berichten des Glasschreibers, in denen er klagte, daß die Arbeiter außer ihren unversorgten Kindern nichts hinterließen als Schulden, die weder er noch die Herrschaft jemals ersetzt erhielten.

Das A b s a t z g e b i e t der Hütte war eng begrenzt. Ein großer Teil des Glases wurde durch „Glasträger“, wandernde Glashändler, vertrieben. Unter diesen gab es, außer Leuten aus der Umgebung, abgedankte Sol-daten und Italiener, die mit dem Korb auf dem Rücken durch die Gegend wanderten und das Glas einerseits nach Graz, andererseits nach Kärnten trugen. Ein ansehnlicher Prozentsatz der erzeugten Waren fand ohne Zwischenhandel beim Verbraucher, den Schloßherren, Pfarrhöfen und Bürgern der Weststeiermark Absatz. Endlich finden wir unter den Käufern Glashändler aus den benachbarten Märkten Deutschlandsberg und Schwanberg, ferner aus Graz, Wildon, Voitsberg, Judenburg, Völker-markt, St. Paul und Klagenfurt.

So zeigt denn Glashütten das Bild einer bescheidenen merkantilisti-schen „Manufaktur“, deren Bedeutung nicht über den lokalen Rahmen

